Der Pirol meldete sich am 15. Mai als Sommergast. Rotkehlchen nistete auf einem Holzpfeiler in der Pergola, Hausrötling, in einem hohlen Eisenpfeiler auf der Terrasse vor der Pergola, Fliegenschnäper, an einer Dachrinne.

Die Ringeltaube tritt im Park und in dessen Umgebung ungemein häufig auf. Häufig sind neben ihr vertreten: Singdrossel, Distelfink, Grünfink, grauer Fliegenschnäper, Wendehals, Zaunkönig, graue und gelbe Bachstelze, Grünspecht.

Der Wachtelkönig ruft in den Mondorfer Wiesen (Herrenbrill) in der Frühe des 24. Mai. Mitte Mai 1915 beobachtete ich den Vogel in Weidenpflanzungen bei Lintgen.

Ab und zu zeigt sich der kleine Baumläufer in den Parkanlagen.

Zum ersten Mal, im Zeitraum von 10 Jahren, beobachtete ich den Eisvogel am „Albach", und zwar am 20. August bei Altwies.

Am 10. September zeigte sich im Wald bei Gosseldingen-Pretten der hierlands seltene Schwarzspecht.

Am 16. Oktober Kranichszüge (spärliche) südwärts.

Einige Kibitze fanden sich, in Gesellschaft von gemeinen Raben, am 5. November an Wasserlachen in Wiesen bei Ingeldorf ein.

Am 11. November kam der grosse Buntspecht (ziemlich selten) im Walde „op Boussert" bei Lintgen, in einem Kiefernbestand zur Beobachtung. Am nämlichen Datum ließen sich in der Abenddämmerung wohl 3 bis 400 Stück Ringeltauben in den hohen Kiefern und Fichten „op Lötzert", Lintgener Gemeindewald, nieder, um allda die Nacht zu verbringen.

Zwischen dem 20. und 23. November durchziehen kleinere Scharen von Gimpeln die Gärten, wie fast alljährlich um diese Zeit.

Dr. FELTGEN.

Ein Königsgeier und eine Nayacaschlange.

von N. FUNCK.

Im südlichen Teile des Meerbusens von Mexiko erstreckt sich die Provinz Tabasco, eine der wenigst bekannten und besuchten der mexikanischen Republik. Sie verdankt ihren Namen einem schönen, ruhigen, tiefen Flusse, dem Rio Tabasco, welcher das ganze Territorium von Süden nach Norden durchfließt. Der größte Teil des Landes besteht aus niedrigen, feuchten Waldungen,

durchzogen von zahlreichen Nebenflüssen und Bächen, welche dort periodische Ueberschwemmungen verursachen. In diesen Wäldern wächst der berühmte Campechebaum «Ceroxylon campechianum», welcher das bekannte Campecheholz, ein, wenn auch nicht der bedeutendsten, dennoch der sperrigsten Ausfuhrartikel des Staates Mexiko liefert.

Dort auch, aber nur an den etwas höher gelegenen Ortschaften, die von den Ueberschwemmungen verschont bleiben, erstrecken sich die reichhaltigen Pflanzungen des Kakaobaumes — Theobroma Cacao —, deren Früchte als die besten des südamerikanischen Kontinents gelten, und, nach den Silbergruben, zu den ergiebigsten Produkten Mexiko's zählen. Kein anderer Weg als der Tabascofluß führt ins Innere des Landes, und nur vermittels kleinerer Schiffe oder Boote kann man die Hauptstadt der Provinz, San Juan Batista, auch einfach Tabasco genannt, in einigen Tagen erreichen. Von hier aus erhebt sich das Land allmählich, längs des Rio Tabasco bis zu 1200 Fuß über die Oberfläche des Meeres. Dort liegt am Fuße des hohen Gebirges, welches die noch weniger bekannte Provinz Chiapas von Tabasco trennt, das reizende Dörfchen Teapa, mit seiner kühlen Frühlingsluft, seinen mit prachtvoller Vegetation geschmückten Wäldern und seinen lieblichen Tälern.

In dieser schönen Oasis war es, wo wir nach einer viertägigen, mühsamen Reise durch feuchte niedrige, mit Moskiten überfüllte Gegenden, uns für einige Zeit niederließen, bevor wir unser Projekt, über die Provinz Chiapas die Republik Guatemala zu erreichen, ausführten.

Zur Wohnung wurde uns ein geräumiges, zweistöckiges, schon längst unbewohntes Haus angewiesen. Unser Einzug fand, wie gewöhnlich, ohne weitere Umstände statt. Das Erdgeschoß, welches, wie es schien, in früheren Zeiten als Magazin gedient hatte, wurde dazu bestimmt, unsere Sammlungen zu beherbergen, und das Stockwerk, zu unserer Wohnung zu dienen. Dieses bestand aus drei ziemlich großen Zimmern, mit einem alten, hölzernen Balkon nach der Straße hin und einer kleinen, nach der entgegengesetzten Richtung gelegenen Küche. Selten hatten wir ein behaglicheres Unterkommen gefunden.

Kaum waren wir dort eingerichtet und hatten wir unsere ersten Ausflüge in der Umgegend gemacht, als wir auch seitens der Einwohner dieses Dorfes der Gegenstand der größten Neugierde wurden. Man bemühte sich, uns auf allerlei merkwürdige Pflanzen oder Tiere aufmerksam zu machen. Unter letzteren interessierten uns vorzugsweise die Najaca-Schlange und der Königsgeier. Die Najaca, von der wir öfters gehört hatten, ohne

sie je gesehen zu haben, war uns bekannt als eine der gefährlichsten Giftschlangen. Ihre hervorragendste Eigenschaft, geeignet einen großen Respekt einzuflößen, war nämlich ihr außergewöhnlich akutes Gift, welches den Tod in wenigen Minuten herbeiführt. Auch flößt sie den Einwohnern des Landes einen panischen Schrecken ein, trotz des dort herrschenden festen Glaubens, ein einfaches Gebet an San Pablo wäre genügend, um die Wirkung des Giftes zu neutralisieren. Nur in den dunkelsten Schluchten, in den Felsenspalten oder in den feuchten, verborgensten Schlupfwinkeln hält sie sich auf, indem sie geräuschlos ihre Ringe auseinanderrollt und dahin schleicht, um ihr Opfer zu erhaschen. Wehe dem, welcher ihr unter die Zähne fällt! Ein spasmodisches Zucken einer einzigen Minute, ein konvulsivischer Kampf, und alles ist vorbei.

Weniger tragisch oder vielmehr weniger schrecklich ist die Geschichte des Königsgeiers. Nur hin und wieder in den höchsten Luftregionen sieht man diesen prachtvoll gefärbten, einem Adler an Größe gleichkommenden Vogel, ganze Tage lang zwischen Himmel und Erde dahin schweben, ohne fast seine ausgedehnten Schwingen in Bewegung zu setzen. Kaum ist man im Stande, in dieser Entfernung die schneeweiße Farbe seines Unterleibes zu unterscheiden, geschweige denn die gelbliche des Oberkörpers, die schwarzen Schwungfedern, die intensiven roten, gelben und violetten Teinten seines nackten Halses, die schwarze Pupille mit weißer Iris und die scharlachroten Fleischlappen auf seinem starken, hakenartigen Schnabel.

Oefters schon hatten wir diesen König der Lüfte in weiter Entfernung dahin schweben gesehen, ohne daß es je gelingen wollte, ihn auf Schußweite zu bekommen. Wir waren daher freudig überrascht, als uns eines Tages einer der dortigen Gutsbesitzer versprach, uns den Vogel in entsprechende Nähe zu bringen. Zu diesem Zwecke ließ er einen Ochsen in einer großen Wiese töten und gab uns Bescheid uns bereit zu halten.

Bei Anbruch des Tages befanden wir uns unterwegs. Nachdem wir die Höhe der ersten Bergkette erreicht hatten, sahen wir unter uns ausgedehnte Wiesen, welche, soweit das Auge reichen konnte, mit großen Waldungen abwechselten. Wir setzten pedibus cum jambis apostolorum, über ein ziemlich reißendes Flüßchen, um uns zu dem bezeichneten Orte zu begeben, wo der Leichnam des Ochsen lag. — Acht, neun, zehn Uhr gingen vorüber, und keine Spur von dem ersehnten Vogel wollte sich zeigen. Hunderte von schwarzen Aasgeiern — Vultur Papa — ließen sich allmählich auf das Aas nieder und zerfleischten es mit hastigen Schnabelhieben. Die interessanten Scenen, welche sich hier entwickelten,

minderten ein wenig unser ungeduldiges Harren. Dieser Aasgeier, der Zopilote, welcher überall dort in zahlreichen Scharen lebt, ist ein Vogel ebenso gefräßig als feige und gemein. In Truppen von mehreren Hunderten, ja sogar Tausenden, bewohnt er die Umgegend der Küstenstädte, wo er das nützliche Amt eines öffentlichen Reinigungsagenten betreibt, und wirklich ist er es, welcher die Straßen der Städte und die Höfe der Häuser von allen Unsauberkeiten befreit; er auch ist es, welcher die Cadaver der Tiere, deren man sich einfach dadurch entledigt, daß man sie vor der Stadt hinwirft, seciert und skelettiert. Mit regem Eifer unterwirft er sich dieser interessanten Aufgabe, denn in kaum 24 Stunden hat er mit seinesgleichen irgend ein Tier gänzlich zerfleischt. Die Nacht verweilen die Zopilotes draußen, entweder auf Bäumen, auf Mauern oder sonstigen Erhöhungen, und des Morgens, nachdem sie ihre Flügel in der Sonne getrocknet, begeben sie sich wieder in Abteilungen nach der Stadt, jeder seine gewohnten Stellen, entweder in den Höfen der Häuser, auf den öffentlichen Plätzen oder in den Straßen aufsuchend, wo sie geduldig abwarten bis die Köchinnen ihnen die Ueberreste der Mahlzeiten zur Verfügung stellen. Man sieht alsdann sehr spaßhafte Szenen, welche geeignet sind, die noch nicht Eingeweihten ungemein zu ergötzen. Jeder von ihnen sucht seinem Nachbar die besten Stücke zu entwenden; allerlei Manöver, allerlei Kniffe werden angewandt, um den Zweck zu erreichen. Zuweilen fallen sie übereinander her, als wollten sie sich zerfleischen, ohne sich jedoch gegenseitig das geringste Leid anzutun. Alle Rücksicht, alle Verwandschaft, alle Freundschaft hört alsdann auf. Nicht selten geschah es mir in den Straßen von Vera Cruz, daß sie mir das Trottoir versperrten; stieß ich den einen oder den andern zur Seite, so drehte er sich um und besah mich von Kopf bis zu den Füßen mit drohenden oder verächtlichen Blicken. Sobald die Sonne unter dem Horizont verschwindet, begeben sie sich wieder in die Umgegend der Stadt, um den nächstfolgenden Tag dasselbe Manöver von neuem zu beginnen. Zuweilen findet man sie des Morgens früh zu dreien auf dem Portale eines Kirchhofes mit ausgebreiteten Flügeln sitzen, einer oben in der Mitte, die beiden andern etwas tiefer zu jeder Seite, so daß man wirklich glauben könnte, sie gehörten zu dem architektonischen Style des Ganzen.

Es gibt zwei besondere Arten dieser Vögel, welche wesentlich verschieden sind. Die eine, welche die Städte bewohnt, hat ein weniger wildes, ja sogar im gewissen Sinne ein zivilisierteres Benehmen als diejenige, welche das Innere des Landes bewohnt. Diese unterscheidet sich von jener durch die rötlicheren Fleischlappen des Kopfes und lebt von dem Aase der Transporttiere,

welche unterwegs zu Grunde gehen. Diese waren es, mit denen wir zu tun hatten. Fünfzig bis sechzig Stück dieser Vögel waren bereits beschäftigt, das vor uns liegende Aas zu zerfetzen, sich um die besten Stücke raufend, bald den Platz einem stärkern einräumend, bald wieder zum Angriffe vorgehend. Die gesuchtesten Bissen sind vor allem die Augen; nach diesen ist es der entgegengesetzte Teil des Cadavers, wo sie arbeiten, bis ihnen die Oeffnung erlaubt ins Innere der Leibeshöhle einzudringen; weil sie aber die drückende, schwüle Atmosphäre dort nicht lange auszuhalten vermögen, sieht man sie von Zeit zu Zeit erschöpft, mit verwirrten Augen, feuchtem, beschmutztem Gefieder herausstürzen, um Atem zu schöpfen, und alsdann wieder im Innern der Leibeshöhle verschwinden. Während wir dieser ekelhaften Szene mit Neugierde zusahen, hörten wir über uns ein sonderbares Geräusch die Luft erschüttern. Die schwarzen Aasgeier hüpften erschrocken zurück, und kurz nachher sahen wir einen prachtvollen Vogel mit feurigem kühnen Blick und stolzer Haltung, sich mitten auf den Cadaver niederlassen. Es war der so sehr ersehnte Königsgeier! Wir erkannten ihn sofort an seinem bunten Gefieder, oben hellgelb und schwarz, unten schneeweiß, an seinen schwarzweißen Fischaugen und an dem mit rot, gelb und blau gezierten nackten Halse und Kopfe. Ruhig und stolz warf er einen majestätischen, herablassenden Blick auf seine Untergeordneten, welche in einiger Entfernung einen weiten Kreis um den Cadaver geschlossen hatten. Wir waren von diesem sonderbaren, für uns so außergewöhnlichen Schauspiele derart bezaubert, daß keiner es wagte nach dem Leben dieses Königs der Lüfte zu trachten, als plötzlich unverhofft die Flinte eines meiner Begleiter losging. Ehe wir daran dachten, diese Gelegenheit zu benutzen, um dem Vogel den Garaus zu machen, war er schon außer Schußweite. Es wäre unnötig gewesen, für diesen Tag länger dort zu verweilen, und wir beschlossen daher, den Rückweg anzutreten. Nachdem wir drei hintereinanderfolgende Tage vergebens von morgens bis abends auf den Königsgeier gewartet hatten, entmutigten sich meine Reisegefährten, und ich allein nahm mir vor, meine Versuche fortzusetzen. Vier Stunden lang saß ich unbeweglich hinter einer mächtigen Mimose auf der Lauer, ohne daß sich, außer den schwarzen Geiern irgend ein anderer Vogel zeigte. Diese sogar waren spärlicher vertreten als sonst. Des Wartens müde, entfernte ich mich mißmutig, dem nahe gelegenen Walde zugehend. Meine Flinte über die Schulter geworfen, schritt ich langsam einen breiten Bach entlang, der zwischen der Savanne und dem Walde dahinfloß, als meine Aufmerksamkeit auf einen schönen baumartigen Farn gelenkt wurde, welcher jenseits des Flüßchens unter einem kolossalen Seidenbaum

seine eleganten Wedel entfaltete. Ich reichte meine Flinte dem mich begleitenden Bedienten und sprang über den Bach, um den Baumfarn näher zu besichtigen. Da aber wurde ich in meinem Vorhaben durch ein ähnliches Geräusch, wie wir es vor einigen Tagen gehört hatten, gestört und nun sah ich unsern Königsgeier auf einen der höchsten Zweige des vor mir stehenden Baumes sich niederlassen. In einem Nu war ich jenseits des Baches, entriß die Flinte meinem Begleiter und setzte an. Der Vogel senkte seinen mit scharlachroten Krunkeln gezierten Kopf und schaute mich mit seinen leuchtenden, hellen Augen neugierig an. Ich aber ließ mich nicht stören, zielte, so gut es mir unter dem erregenden Eindruck möglich war, und feuerte endlich los. Der Vogel schien nicht getroffen, denn er flog davon; ein zweiter Schuß folgte alsbald dem ersten und nun sah ich ihn allmählich sich dem Boden nähern und zuletzt auf die Wiese fallen. Dort lag er nun, dieser König der Lüfte, mit weit ausgebreiteten Flügeln, seinen schönen dreifarbigen Kopf zur Erde hingeneigt. Noch einige Male erhob er sein Haupt, dann vernahm ich das letzte Röcheln, und tot war er. Ich beeilte mich, meinen Indianer mit dem glücklichen Ergebnisse meiner Jagd zu beladen und den Weg nach Hause anzutreten. Es war alles, was der Mann tragen konnte. In Teapa angelangt, wurden wir von einem guten Teil der Bevölkerung umringt und bis zu unserer Wohnung begleitet. Die Einwohner des Dorfes kannten wohl größtenteils den Königsgeier, hatten ihn aber, ebenso wie wir, nur hie und da aus der Ferne gesehen und freuten sich nun, seine nähere Bekanntschaft zu machen. Ich war natürlich stolz über meinen Erfolg und sah schon im Voraus das Erstaunen meiner Reisegefährten beim Anblick meiner Beute. Der Vogel wurde sofort ausgestopft und mit der ersten Sendung nach Europa eingeschifft.

Einige Tage nach diesem Ereignisse unternahmen wir einen Abstecher nach einer am Fuße des Gebirges gelegenen Plantage eines der reichsten Besitzer der Umgegend. Wir befanden uns dort in einer schönen, ausgedehnten, hin und wieder durch liebliche Baumgruppen unterbrochenen Savanne, in welcher zahlreiche Viehherden weideten. In der Nähe der Gebirgskette trafen wir einen kleinen schwefelhaltigen See, deren Ufer mit einer auffallenden Vegetation umgeben waren. Myrten, Goyaven und Melastomenbäume ganz eigentümlicher Arten charakterisierten diesen Ort; wir glaubten uns in irgend welche fremdartige Gegend versetzt. Das Wasser des Sees ist hell, klar und warm, nimmt jedoch nach Ausfluß in der Ferne eine milchweiße Färbung an, welche sich erst in einer größeren Entfernung der Quelle wieder verliert. Die Ausdünstungen dieser Quelle wirken nicht allein auf

die sie umgebende Vegetation, sondern auch auf die verschiedenen Metalle. Die Silbermünzen in unsern Taschen nahmen, nach kurzem Aufenthalt dort, eine goldgelbe, und die Kupfermünzen eine silberweiße Färbung an. Die Natur dieses Wassers läßt natürlich die Anwesenheit einer Kupfermiene in dem naheliegenden Gebirge vermuten.

Kurz nach unserer Ankunft brachte uns ein Arbeiter der Plantage eine lebende Nayacaschlange, die mit dem Halse, vermittelst eines Bindfadens, am Ende eines ziemlich langen Stockes befestigt war. Sie wurde im Hofe an einen Baum festgebunden, dann mit großer Vorsicht in einen verschlossenen Kasten verpackt und auf diese Weise in unser Quartier nach Teapa gebracht. Dort wurde sie mit der nämlichen Vorsicht unter eine leere Kiste geschoben, auf welche einige schwere Steine zu liegen kamen. Wir hätten eigentlich die Schlange sofort töten und in Spiritus legen können, allein wir wollten den Versuch machen, wie lange dieses Tier ohne Nahrung leben würde. Von Zeit zu Zeit hoben wir die Kiste mit Vorsicht in die Höhe, um zu sehen, ob sie noch nicht das Zeitliche gesegnet hätte. Ein kleiner Schlag mit einem Stöckchen genügte, um uns zu überzeugen, daß sie noch frisch und munter war. Während dieser Zeit hatten wir bereits die Umgegenden Teapa's in einer Entfernung von 15 bis 20 Meilen durchforscht. Zwei Monate waren seither verstrichen. Wir beabsichtigten nunmehr unsere Reise durch die Provinz Chiapas zu unternehmen und gingen abends frühzeitig zu Bette oder vielmehr zu unsern Hängematten, wo wir von den neuen Landschaften träumten, welche wir nächstens zu durchwandern gedachten. Diese vorletzte Nacht, die wir noch in Teapa zuzubringen gedachten, wurden wir plötzlich durch ein dumpfes Geräusch, welches aus dem zunächst liegenden, offenen Zimmer sich vernehmen ließ, geweckt. «Sollte das die Schlange sein?» rief einer meiner Gefährten, dessen Hängematte zunächst der Türe war. Kaum hatte er diese Vermutung ausgesprochen, so vernahmen wir auch schon das Geräusch eines schleichenden Körpers, welcher leise über den hölzernen Fußboden rutschte. Der Instinkt der vorhandenen Gefahr bewog uns, ohne ein weiteres Wort vernehmen zu lassen, ruhig in unsern Hängematten unser Schicksal abzuwarten. Unbeweglich, leise atmend, vernahmen wir das trockene, anhaltende Geräusch, bald näher, bald ferner von unserm Lager. Nach ungefähr einer vollen Stunde ängstlicher Beklemmung verzog sich das uns beunruhigende Geräusch, und alles wurde nun wieder still. Allein keiner wagte es noch, weder zu sprechen noch aufzustehen. Endlich nach langem, qualvollem Warten begann der Tag zu grauen. Drei bleiche Gesichter, die Haare verwallt, den Kopf mit halb verstörten

Augen nach allen Seiten hin richtend, bewegten sich gleich Geistern überallhin spürend, und wie von einer geheimen Kraft getrieben, sprangen wir zugleich aus unsern Hängematten heraus der Stelle zu, wo unsere Waffen an der Wand befestigt waren. Wir durchwandern alle Räume, alle Ecken des obern und untern Stockwerkes, die Flinte in der Hand, den Säbel in der andern, ohne irgend einen Laut von uns zu geben. Wer uns so gesehen hätte, stillschweigend, fast halb nackt, hin- und herlaufend, hätte uns sicher für Wahnsinnige gehalten. Unsere Inspektion blieb jedoch ohne Erfolg; die Schlange war verschwunden, und die Kiste war leer, auf der Seite darnieder liegend, und die 25 Pfund schweren Steine lagen daneben auf dem Boden. Hatte die Schlange in Folge eines Hungerparoxismus den Kasten umgeworfen, oder war das Gewicht der Steine ihr nicht gewachsen, das konnten wir nun nicht mehr ermitteln, es hätte uns auch zu nichts mehr geholfen. Wo die Schlange geblieben war, konnten wir ebenso wenig ergründen; allein aus Vorsicht verschlossen wir die Türen unseres Schlafzimmers bevor wir uns zur Ruhe begaben und sorgten für ein beständiges Nachtlicht.

Acht Tage nach diesem Abenteuer verließen wir Teapa um die Provinz Chiapa zu durchwandern. Nach zwei Monaten Abwesenheit langten wir wieder in unserem alten Quartier in Teapa ein und trafen die nötigen Anstalten, das Land Mexiko, welches wir drei volle Jahre nach allen Richtungen durchreist hatten, zu verlassen, um unsere Heimat wieder aufzusuchen. Als wir die letzte leere Kiste aus einer Ecke herausziehen wollten, kam plötzlich hinter derselben der Kopf einer Schlange zum Vorscheine. Ihre Augen waren ebenso klar, ihr Körper ebenso geschmeidig, als hätte sie die ganze Zeit im Ueberflusse gelebt, und doch waren schon drei Monate verflossen, seitdem sie in unserm Besitze war. Es gelang uns, das gefährliche Tier vermittelst einer über ihren Kopf geworfenen Schlinge zu fassen und an einen hölzernen Pfahl festzubinden. Hier wurde ihr mit Hülfe eines Klistiers ein Löffel voll Branntwein injektiert, um sie komplett zu betäuben, und kurz darauf wurde sie in einen mit Spiritus gefüllten Pokal geschoben, wo sie nach langen Zuckungen den Geist aufgab. Wir waren nun an der schrecklichen Nacht, welche die Schlange uns verursacht hatte, vollständig gerächt.

An Bord eines Hamburger Schiffes gelangten wir nach 75 Tagen in der Heimat an, nach einer Abwesenheit von drei mühseligen und gefahrvollen Jahren, aber immer bereit wieder anzufangen.